

Entwurf, bitten Sie um Genehmigung zum Zitieren.

Fassung vom 5. Juni 2025

Manfred Kropp:

Über Georg Friedrich Blauls *Träume und Schäume vom Rhein*.
Aus den Papieren eines Exilpfälzers.

Seit ihrem ersten Druck in zwei Bänden als anonymes Werk erschienen sind die

Träume und Schäume vom Rhein. In Reisebildern aus Rheinbaiern und den angrenzenden Ländern. Aus den Papieren eines Müden.
Speyer; Landau; Grünstadt: Neidhard, 1839-1840

eines der meistgelesenen und beliebtesten Bücher über die Pfalz.

Das Werk wurde in 2. vermehrter Auflage 1882 nun unter dem Namen Friedrich Blaul als Verfasser herausgegeben von einem Sohn Blauls, Hermann Blaul und Pfarrer Johannes Schneider. Die Herausgeber fügten sparsam aktualisierte Angaben zu verschiedenen Orten ein, zumeist entnommen aus Zeitungsaufsätzen von Friedrich Blaul aus der Zeit nach 1840, und gaben einen Namens- und Ortsindex bei. Diese sind allerdings in späteren Ausgaben nicht mehr enthalten. In einem erklärenden Vorwort deckten sie die Identität des „Müden“ auf, der nach der Fiktion des Vorworts („nicht zu überschlagen“) und der Nachschrift des „Herausgebers“ der ersten Auflage schwermütig und allzu früh verstorben war. Dabei war es ihnen ein Anliegen, den Autor und Vater in seinen eigenen Worten, geschrieben für den „müden Freund“ darzustellen. Dabei übergangen sie kommentarlos die Tatsache, daß Blaul als Herausgeber der „Papiere seines Freundes“ eigentlich keinen Grund gehabt hätte, anonym zu bleiben. Hier die ausgewählten Sätze der Herausgeber der 2. Auflage aus dem Vorwort des „anonymen“ Herausgebers der ersten Auflage:

„Der Titel mag manchem sonderbar erscheinen – ich gestehe, es ging mir anfänglich ebenso – aber da der Verfasser ihn ganz so geschrieben, wagte ich nicht, daran etwas zu ändern. Daß er das Manuscript *Träume und Schäume* überschrieb, rührt lediglich von der Eigenthümlichkeit seiner Lebensanschauung her, vermöge welcher er die ganze Erde und das Leben auf ihr für einen Traum und alles Irdische, namentlich aller Werke der Menschen für so vergänglich erklärte, wie den Schaum der Wogen.“

Die ganze Passage im „nicht zu überschlagenden“ Vorwort des Herausgebers der 1. Auflage, Bd. 1, S. 3-6 lautet:

„Unter den Papieren meines allzufrüh geschiedenen Freundes, welche nach seinem Willen mir zum Ordnen übergeben wurden, fand ich ein Manuscript mit dem Titel, welchen dieses Buch führt. Nach sorgfältiger Durchsicht desselben war ich überzeugt, daß es nicht nur für die Bewohner des Rheinlandes, sondern auch für viele andere von Interesse sein müsse, die Ansichten und Schilderungen eines Mannes kennen zu lernen, der nach manchen ausgedehnten Reisen, den genannten Gegenden des Rheinlandes eine wahrhaft liebevolle Aufmerksamkeit widmete. Dieses Interesse, verbunden mit manchen

anderen Gründen, bestimmte mich, das vorliegende Werk zuerst der Öffentlichkeit zu übergeben.

Der Titel mag manchem sonderbar erscheinen – ich gestehe, es ging mir anfänglich ebenso – aber da der Verfasser ihn ganz so geschrieben : so wagte ich nicht, daran etwas zu ändern. Daß er das Manuscript Träume und Schäume überschrieb, rührt lediglich von der Eigenthümlichkeit seiner Lebensanschauung her, vermöge welcher er die ganze Erde und das Leben auf ihr für einen Traum und alles Irdische, namentlich aller Werke der Menschen für so vergänglich erklärte, wie den Schaum der Wogen. Ob er Recht hatte oder nicht, mag jeder selbst entscheiden. Ein seltsames Geschick, dabei ein poetisches Gemüth, führten ihn zu jener Lebensansicht, und gaben den Grund zu einer gewissen Schwermuth, von deren Anflug auch das gegenwärtige Werk nicht freigeblichen ist. Dieser Grundton, welcher durch das Ganze geht, bedurfte einer Erklärung, wenn er nicht ganz befremdlich erscheinen sollte; ich habe daher die kleine Erzählung Mignon, welche ich ebenfalls unter den Papieren meines Freundes gefunden, den Reisebildern vorangestellt. Sie gehört freilich nicht dazu, war von dem Verfasser auch nicht bestimmt, begedruckt zu werden, aber ich glaubte, ihre keine schicklichere Stelle anweisen zu können, als gerade vor diesen Träumen und Schäumen, weil durch sie alles erklärt wird, was ist die Person des Verfassers, insbesondere seine Seelenstimmung bei vielen vorkommenden Anlässen betrifft. Ich glaube sogar, durch diese Anordnung den Dank der Leser zu verdienen, weil diese Erzählung aus dem Leben des Verfassers den Buche für Viele ein höheres Interesse geben dürfte. Mignon und die Reisebilder werden auch den Leser klar machen, dass der Verfasser nicht eines hohen Alters wegen, oder aus förmlichen Lebensüberdruß sich einen Müden nennt, sondern lediglich darum weil die Erde, ihrer tausend Reize ungeachtet, seine Seele nicht mehr zu befriedigen möchte, und besonders am Schlusse der Reise die Vorahnungen eines nahen Todes ihn überwältigten. Bei allem dem gehört er, wie der Leser leicht erkennen wird, durchaus nicht zu jenen zerrissenen, mit Gott und der Welt verfallenen Gemüthern, an denen die Gegenwart, namentlich die ich Schriftstellerwelt so reich ist; und ich glaube, es wird dem Leser wohlthun, auf ein Gemüt zu stoßen, das, ohne an der Erde zu hängen, sie keineswegs verachtet, und bei der Anschauung des Vergänglichen und Nichtigen, den Frieden einer höheren Versöhnung in sich trägt.

Da die Reise des Verfassers, so wie die Beschreibung derselben, in das Jahr 1836 fällt, so habe ich da, wo sich unterdessen eine Veränderung ergeben, auch wo der Verfasser etwas Namhaftes übersehen hat, in kurzen Anmerkungen darauf hingedeutet, an den Buche selbst aber mir keinerlei Änderung erlaubt.

Je theurer mir nun das Andenken meines Freundes ist, desto herzlicher wünsche ich, daß kein Leser dies Buch unbefriedigt aus der Hand legen, keiner ihm zürnen, sondern jeder seine Asche segnen möge.

Im März 1838.“

Dazu gehört unbedingt die „Nachschrift des Herausgebers“ (1. Auflage, 2. Bd. S. 266-267):

„Ich habe zum Schlusse nur Weniges beizufügen. – An jenem Allerheiligen-Abend habe ich meinen Freund zum letztenmal gesehen. Die Briefe, welche ich von ihm erhielt, ließen mich zwar seinen Gesundheitszustand nicht klar sehen, aber doch ahnen, daß sich sein Brustübel verschlimmert habe. Eine stille Heiterkeit durchwehte sie alle.

Rheinbairns und seiner Reise durch dieses Land gedachte er mehrmals mit unverkennbarer Liebe, aber die Hoffnung, es wieder zu besuchen, die er öfters geäußert, hatte er längst aufgegeben.

„Du weißt,“ sagt er in dem letzten dieser Briefe, den ich im Frühling des Jahres 1837 erhielt: „Du weißt, daß ich mich gefreut hätte, das schöne Land wieder zu sehen.. Das soll nicht mehr sein. Ich habe nur noch **eine** Reise vor in das schönste aller Länder, alle anderen sind aufgegeben. Es war eine Zeit, wo die Erde mir zu enge schien, jetzt hab‘ ich es ganz begriffen, daß es Herzen geben könne, welche sie mit sechs Fuß ihrer Fläche zu befriedigen vermöchte. Das meine ist ein solches. Meine Brust ist ja enger geworden. Zwanzig Jahre lang hat jeder Tag einen Stein herbei getragen, und ihn auf meine Brust geworfen, was Wunder, wenn sie morsch geworden und zusammengebrochen ist unter diesem Grabhügel von siebenmal tausend schweren Steinen? Und doch wird sie weit, wenn ich der nahen Reise in die Heimath gedenke. Soll ich mich nicht freuen, Lieber? Der **goldene** Wiederkomm ist gefunden! Wie wird mir sein, wenn der Herr, mein Arzt, mich ganz durch jenes Kräutlein geheilt hat? – Uns wird sein wie den Träumenden! ... Drei Wochen später hatte ich die Nachricht von seinem Tode.“

Blauls Nachschrift des Herausgebers: das nicht ganz konsequente Ende der „Träume“. Warum veröffentlicht er in der Nachschrift des (fiktiven) Herausgebers nicht auch die Briefe, die er noch nach der Abreise des Müden aus Speyer am Allerheiligenabend erhalten hat?, warum nur den letzten? Oder war dieser „letzte“ der einzige, den er seinem „Müden“ nach der Abreise aus Speyer (zu-)geschrieben hat?

„Der goldene Wiederkomm“ spielt auf die letzte Szene des Buches an, in der der Autor am Allerheiligen-Abend am Dom zu Speyer ein altes Weib trifft, das an der Kirchenmauer und an Steinkreuzen nach diesem Wunderkraut für ihre kranke Tochter sucht.

Der Allerheiligenabend in Speyer, letzte Episode in den Träumen und Schäumen, die Nachricht an den Freund vor der Abreise ist zugleich das Loslassen von der fiktiven Traumfigur. Blaul hat sich durch die Niederschrift davon befreit. Schreiben als Therapie gegen Schwermut. Der „Müde“ bewältigt so seine Vergangenheit, dies aber schon nach Heirat (1836)?

Aufmerksam gelesen enthalten das „nicht zu überschlagende“ Vorwort und Nachschrift zusammen mit der Mignon-Novelle alle zur Entschlüsselung der Mystifikation des Buches notwendigen Angaben.

Die Herausgeber der zweiten Auflage ersetzen das Vorwort des – anonymen! – Herausgebers durch ihr eigenes, in dem sie, die Identität des Autors aufdeckend, aber nur auszugsweise aus dessen Vorwort zitieren, zugleich aber die damit eng verbundene Nachschrift und die Novelle Mignon belassen, somit den feingesponnenen Sinnzusammenhang der ganzen literarischen Fiktion zerreißen.

Die dritte Auflage, Kaiserslautern: August Gotthold’s Verlagsbuchhandlung, 1910. bietet den Text der ersten Auflage. Blauls Anmerkungen und die der Herausgeber der zweiten Auflage in Auswahl sind in einem Anhang zusammengefaßt. Die 4. Auflage Kaiserslautern: E. Crusius, 1923 bietet den Text der ersten Auflage unter Weglassung der Mignon-Novelle und des „nicht zu überschlagenden Vorworts“, aber auch des Vorworts der Herausgeber der 2. Auflage, ebenso der Anmerkungen Blauls und der Herausgeber

der 2. Auflage. seltsamerweise aber mit Belassung der „Nachschrift“, die ohne die vorgenannten nicht verständlich ist. Diese ist, zumeist unter Hinzufügung von zeitgenössischen Stichen verschiedener Orte und Denkmäler der Pfalz des öfteren nachgedruckt.

Die – bislang – letzte Ausgabe, den Worten des Verlags *Pro Message* zufolge, in der originalen Textfassung von 1838:

Träume und Schäume vom Rhein: In Reisebildern aus Rheinbayern und den angrenzenden Ländern Aus den Papieren eines Müden (Pfälzer Klassiker-Bibliothek) Gebundene Ausgabe – 26. Oktober 2007 von Georg F Blaul (Autor) im Verlag Pro Message, Ludwigshafen am Rhein bietet den Text der ersten Auflage von 1838 in moderner Typographie und aktueller deutscher Rechtschreibung. Hinzugefügt sind ein Fotoporträt von Blaul und das Faksimile der ersten Seite des „Vorworts des Herausgebers“ in der Handschrift Blauls, wahrscheinlich aus dem Manuskript des ganzen Werks. Hier hätte man sich allerdings eine Seite aus dem Haupttext gewünscht, um den augenscheinlichen Beweis der Autorschaft Blauls zu sehen. So sehr die „Leseerleichterung“ durch den Ersatz der Frakturdruckschrift und die Anpassung der Rechtschreibung für das heutige Lesepublikum zu rechtfertigen, ja zu begrüßen ist, so sehr bleibt aber für den Leser der Originalfassungen ein Gefühl des Befremdens, ja der Fremdheit. Um den Gedankenfaden weiter zu spinnen: Bei dem Versuch – mehr kann es bei mir nicht sein – die gepflegte und elegante Handschrift Blauls zu lesen, wird einem wieder einmal klar, welchen Traditionsbruch das Aufgeben – genauer ihre Abschaffung in den Schulen im Jahr 1941 durch den Normalschifterlass der Nationalsozialisten – der deutschen Kurrentschrift darstellt – übertreibend vergleichbar mit der Abschaffung der arabischen Schrift und der Einführung der türkischer Sprache angepaßten lateinischen Schrift in Atatürks Türkei.

Es gibt die „Träume und Schäume“ als Hörbuch (17:40 Stunden!), vorgelesen von Hans Joachim Schmidt (<http://www.vorleser-schmidt.de/wordpress/>). Sein hier betulicher Lesestil ist auf den Schreibstil Blauls zugeschnitten und angemessen. Immer freut man sich am Kontrast zu dem stakkatohaften und fast immer ins Schreien gleitenden Stil vieler moderner Hörbücher.

Gesine Parzich, Landeskirchenrat am Zentralarchiv der Evangelischen Kirche der Pfalz (Protestantische Landeskirche) hat das Familienarchiv der Familie Blaul inventarisiert und darüber einen Überblick mit einer Kurzbiographie von Georg Friedrich Blaul geschrieben (Gesine Parzich, „Friedrich Blaul, ein Pfarrer und Poet der Pfalz,“ in: *Blätter fuer pfälzische Kirchengeschichte und religiöse Volkskunde*. 65. 1998. 169-176). Dank ihrer freundlichen Mitarbeit wurden Blauls Handschriften zu den *Träumen und Schäumen* und zur Novelle *Mignon* digitalisiert und mir zur Verfügung gestellt. Als erste Auswertung der Lektüre, geprägt von der Begegnung mit Blauls feiner, charaktervoller Handschrift, kann ich hier Bemerkungen anfügen, die ein Programm für die weitere Forschung darstellen:

Die Handschrift „Mignon“ datiert vom 28. Juni 1836

ist ein Arbeitsexemplar, in dem Blaul viel gestrichen, geändert und am Rand ergänzt hat. Er nennt sich auf der Titelseite als Verfasser (!).

Darauf folgt mit Titelblatt „Träume und Schäume“. Dies ist ebenfalls eine

Arbeitskopie – z.B. ohne die Kapitelübersichten der späteren Fassung. Auch hier sind zahlreiche Streichungen, Änderungen und Ergänzungen auf dem Rand zu finden. Es folgt nochmals die Novelle Mignon, deutlich eine Reinschrift mit wenigen Korrekturen.

Auf dem letzten Blatt steht wieder der Titel „Träume und Schäume“.

Die Handschrift Träume und Schäume 190 S-ZASP_Abt.150.066_Nr.30

ist eine Reinschrift mit wenigen Korrekturen. Voran steht das Vorwort des Herausgebers, datiert auf Dezember 1837. Sie ist allerdings unvollständig; der Text der letzten Seite bricht mit Kapitel XXI Dürkheim mitten im Text ab (4. Aufl. 1923 S. 240; Neuauflage Ludwigshafen 2007, S. 385. Somit fehlt der Schluß des Kapitels XXI und die Kapitel XXII und XXIII sowie die Nachschrift der Herausgebers. Es ist zu hoffen, daß sich diese Faszikel im Nachlaß noch finden lassen.

Doch zurück zu philologischen Niederungen

ገግባእኩ፡ ብ፡ ጥገተ፡ ነገር።

um diese Intarsie entnommen meinem eigentlichen philologischen Fachgebiet einzufügen.

Zunächst bin ich über den Namen "Rheinbaiern" gestolpert. Warum Rheinbaiern? Historisch wäre für Bayern nach Carl Theodors Umzug nach München 1777 n.Chr. und seinem Regierungsantritt dort "Isarpfalz" angemessen gewesen; das gilt auch für die nachnapoleonische Zeit. Vielleicht sollte man in der "Isarpfalz" eine dementsprechende Volksbefragung initiieren. Man könnte damit die Arbeit des Comités für übrerrheinische Angelegenheiten, die Benennung der baierischen Rheinlande betreffend, München 18. Juli 1816, Entw., MInn 34562/I No. 33 fortsetzen. Für den Hinweis auf diese Quelle danke ich herzlich Herrn Harald Jaeger, Kaiserslautern.

Für mich als Mitherausgeber des Jahrbuchs *Oriens Christianus* der Görres-Gesellschaft habe ich, neben Blauls satirischer Schrift *Der ewige Jude*, in seinen *Bildern aus München* über Görres auch eine lesenswerte Beschreibung der Vorlesungen von Görres an der Münchner Universität (1831 n.Chr.) gefunden.

Mit Hilfe der Karten und der zahlreichen Einträge in der Wikipedia und anderer Literatur zu Burgen und Örtlichkeiten der Pfalz gewinne ich langsam einen Überblick über die Wanderungen und Reisen Blauls. Reizvoll ist dabei zu vergleichen, was trotz des Abstands von nun fast 200 Jahren in meiner Erinnerung an viele der beschriebenen Orte gleich geblieben ist.

Blauls Geschichtsbild, das in den Ortsbeschreibungen deutlich wird, ist, wie zu erwarten, konservativ. Geschichtliche Erinnerungen, beginnend mit dem Mittelalter, der Rolle des Adels. Volkssagen dazu sind überall zu finden. Aber die Bergzaberner Republik z.B., für ihn doch jüngste Vergangenheit, ist ihm keine Erwähnung wert, wie übrigens auch für August Becker: *Die Pfalz und die Pfälzer*, Leipzig, 1858 (u.ö.), 481 ff. Wie auch die verschiedenen französischen Zeiten der Pfalz nur hie und da Erwähnung finden.

Hingegen macht er zuweilen doch harte Bemerkungen über die Zerstörungen, die Frankreich im Laufe der Geschichte in der Pfalz angerichtet hat, mit pathetischen, ja nationalistischen Anklagen. So z. B. während seines Besuchs in Oppenheim im Anblick der zerstörten Katharinenkirche (Kapitel XIX Mitte). Diese sind in der 2. Auflage abgemildert, in der dritten ganz ausgelassen worden.

Überhaupt sind die „Anmerkungen des Herausgebers“, als Fußnoten und gekennzeichnet mit D.H. nicht in die zweite Auflage übernommen worden. Hingegen haben die beiden Herausgeber dieser Auflage eigene Anmerkungen gesetzt, ebenfalls gekennzeichnet mit D.H., dabei teilweise Material aus Blauls späteren Aufsätzen in verschiedenen Zeitschriften entnommen. So z. B. über die Fertigstellung der Festung Germersheim (s.o.). In der dritten und weiteren Auflagen sind diese Anmerkungen fast alle getilgt. Erst die Neuausgabe der ersten Auflage 2007 druckt getreu die Fußnoten des „Herausgebers“ wieder ab.

Blauls Geschichtsbild ist romantisch geprägt, das Mittelalter ist die eigentlich wichtige Zeit für das deutsche Bewußtsein. Lediglich das Hambacher Fest macht eine Ausnahme. Ihm widmet der Autor eine mehrseitige Beschreibung, angeblich der Erlebnisbericht eines jungen norddeutschen Republikaners. Fast sich entschuldigend begründet er dies damit, daß er zu dem Zeitpunkt des Ereignisses nicht im deutschen Vaterland war und nur unzusammenhängende parteische Zeitungsartikel darüber kannte. Daraus erhellt zunächst der Zeitpunkt zumindest einer seiner Reisen (in den Süden?) 1832 n.Chr. Weiterhin aber eine gewisse Sympathie für die nationale Bewegung („deutsches Vaterland“), die er unwirsch–selbstkritisch abtut, „weil die ganze Geschichte in das Gebiet der Träume und Schäume gehört“, und damit zugibt, wie sehr „die ganze Geschichte“ ihm, genauso wie sein Buch, am Herzen liegt. Zu Prozessen gegen Veranstalter des Hambacher Festes s. im Kapitel Landau und Zweibrücken.

Die fingierte Todesnachricht 1837 des anonymen Autors der Träume (siehe Nachschrift oben) enthalten verschlüsselt das Geburtsdatum Blauls.

Immer noch unklar bleibt, welche realen (Inspektions-?)Reisen – als Pfarrer in Otterberg? oder schon früher während seiner Hauslehrerzeit in Speyer? – diesen Beschreibungen zugrunde liegen. Wahrscheinlich ist, daß es sich um mehrere Reisen über längere Zeit und auf Jahre verteilt handelt. Somit wäre auch der Zeitrahmen der „Träume und Schäume“ fiktiv, Konstruktion des Autors, der sich aber sicherlich auf „Papiere“ (Inspektionsberichte, persönliche Notizen, Tagebucheinträge) stützen konnte.

Eine in der Rückschau auch von Baul selbst besondere Notiz, in der er eine Ironie des Schicksals erkennen mußte, steht am Ende seiner Schilderung des Baus der Festung von Germersheim, Kapitel XIV (1838, Bd. 1. S. 282; S. 146 der Ausgabe von 1923): „Doch sei dem, wie ihm wolle, so viel weiß ich, daß ich in diesem nach Überschwemmungen äußerst ungesunden Städtchen nicht leben möchte, auch wenn es frei bliebe von beengenden Mauern, Thoren und Wällen, Schon die Lage entbehrt jedes Reizes, der Rhein kann von der Stadt aus gar nicht gesehen werden und es fehlt nichts, als eine

Windmühle auf dem Felde, um versucht zu werden, die leere, flache Gegend für ächt niederländisch zu halten.“

Die zweite vermehrte Auflage von 1882 bringt S. 294-296 eine spätere Beschreibung der fertigen Festung Germersheim aus der Feder Blauls, eingefügt von den Herausgebern dieser Fassung, wahrscheinlich aus einem späteren (aber vor 1856 geschriebenen) Zeitungsartikel des Autors. Der Schlußparagraph zeigt ihn ganz auch politisch ganz als Sohn seiner Zeit: „So steht denn diese neue Festung als „Wacht am Rhein“, und wer weiß, ob sie nicht bald ihre Stärke wird erproben müssen. Als ich schied, rief ich der jungfräulichen Festung zu: Gott schütze dich gegen die frechen Gelüste der Welschen!“ Voran gehen eigentümliche Bemerkungen über den Wandel des Krieges durch die Erfindung des Schießpulvers, ganz im Geiste romantischer Verklärung des Mittelalters. 1856 wird Blaul Pfarrer und Dekan in Germersheim, wo er bis zu seinem Tod 1863 lebte.

Einzelbeobachtungen zu Ortsschilderungen:

Otterberg (Kap. V mit Kaiserslautern) ist zur Zeit der Drucklegung seiner Träume sein Pfarrsitz. Deutlich wird in seiner Beschreibung der fiktiven Reise die Sympathie und Hingebung für diesen Ort und besonders seine Kirche. Gelungen die erfundene Geschichte, er habe Otterberg nicht besuchen wollen und sei erst durch ein Gespräch und einen Hinweis mit einem Fremden in einer Gastwirtschaft darauf aufmerksam gemacht worden.

Während seiner Pfarzeit in Otterberg und nach der Heirat und Geburt seines ersten Sohnes entstanden (?) die Träume und wurden gedruckt. Druckerei war aber immer Kranzbühler, David und Friedrich Speyer, Neustadt, wie manche seiner anderen Bücher.

Ebenso ist **Speyer** als Beginn der fiktiven Reise zu interpretieren. Als Geburtsort von Blaul ist es der Anfang seiner Lebensreise.

Die harschen Bemerkungen über **Kreuznach** könnten etwas über sein Verhältnis zum Geburtsort seiner Frau verraten.

Die scharfen Bemerkungen über die Kriegszerstörungen der Franzosen bei **Oppenheim** sind in den Folgeauflagen weggelassen.

Doch glaube ich, schon eine weitere Einzelheit seiner literarischen Fiktion aufgeklärt zu haben. Der Reisebegleiter des fiktiven Verfassers Franz heißt Gustav. Der Autor selbst nennt sich nicht oft. Aber: **Gustav** und **Franz** = **Georg Friedrich Blaul**.

Blaul spaltet sich für seine Fiktion in zwei Figuren, denen er verschiedene Aufgaben zuteilt, die aber verschiedene Seiten seines Charakters, seiner weitgespannten Interessen und seiner Erfahrungen darstellen. Gustav ist die lebenspraktische Seite, interessiert an Bergbau, Industrie Handel, Volkscharakter usw. Franz ist für Fragen der Geschichte, Religion, Bildung und Kultur (Kirchenarchitektur!) zuständig, u.U. auch für soziale Probleme (Armen- und Gefangenenfürsorge). So gelingt es dem Autor, das vielfarbige Bild der Reisebeschreibungen plausibel zu machen – neben Schilderungen von Fahrten in Bergbaustollen bis hin zu durchaus treffender Kritik an modernem Kirchenbau, aber auch Charakteristik der Begegnungen zwischen den verschiedenen Konfessionen und mit Juden.

Die Träume und Schäume sind zwar gegliedert wie eine Inspektionsreise, innerhalb der einzelnen Episoden finden sich aber romantische Beschreibungen, gegliedert nach dem fiktiven Franz gegen Gustav. Die Mischung von sachlicher Beschreibung und romantisch gefühlvoller Naturschilderung macht den Charme des Buches aus.

Literarisch gesehen war es der große Wurf, das Berufserlebnis mit literarischer Arbeit zu verbinden, sich seine Depressionen von der Seele zu schreiben und dabei auch noch ein Sachbuch in der Form von Reiseberichten zu schreiben, das einen großen Leserkreis anziehen konnte, ja sich diesen über nun fast 200 Jahre erhalten hat.

Aber es gibt Vorläufer:

Bertòla, Aurelio de' Giorgi: *Viaggio sul Reno e ne' suoi contorni*. Rimini: L'Albertini, 1795 u. ö.

Edizione critica e commento a cura di Michèle e Antonio Stäuble. Firenze: Olschki, 1986. (Biblioteca di "Lettere Italiane". Studi e Testi. 32.)

Und die gelungene fast gleichzeitige zeitgenössische deutsche Übersetzung:

Bertòla, Aurelio de' Giorgi:

Mahlerische Rheinreise von Speyer bis Düsseldorf. Aus dem Italienischen des Abbate da Bertòla. Mannheim: Schwan und Götz, 1796.

Faksimile-Nachdruck mit einem Nachwort von Jörg-Ulrich Fechner. Heidelberg: Winter, 2004. (Universitätsverlag Winter, Heidelberg. Jahresgabe 2004/2005).

Das Buch war der Auslöser der Rheinromantik Ende des 18. Anfang des 19. Jhdts. Ich lese es, wie Blauls Werk, immer wieder.

Zu dem in der Ausgabe nicht genannten Übersetzer schreibt Jörg-Ulrich Fechner S. 257-259:

„Binnen Jahresfrist erfolgte die deutsche Übersetzung im Mannheimer Verlag von Schwan und Götz.

Das war eine erst spät erfolgte Entscheidung. Ursprünglich hatte das Werk nur in Deutschland erscheinen sollen. Am liebsten wäre Bertòla eine zweisprachige Ausgabe auf Italienisch und deutsch gewesen, die zugleich als Hilfe beim wechselseitigen Spracherwerb hätte dienen sollen. Als sich diese Vorstellung als nicht zu verwirklichen erwies, optierte Bertòla für getrennte Ausgaben in beiden Ländern, die aber möglichst gleichzeitig erscheinen sollten. Freunde jenseits der Alpen, besonders der aus der Schweiz stammende Domherr in Speyer, Bruchsal und Hildesheim, Joseph von Beroldingen, ein Bekannter auch von Johann Heinrich Merck und des jungen Goethe, halfen bei der Beschaffung von passenden Kupferstichen und der für Bertòla gleichermaßen wichtigen, genauen Karte des Verlaufs des Flusses.

Daß auch ein gleichzeitiges Erscheinen beider Ausgaben sich nicht einhalten ließ, hatte mit den Fragen der Übersetzung und der Findung eines geeigneten Übersetzters zu tun. Dank des Einsatzes von Beroldingen war Bertòla anfangs der 90er Jahre mit dem Verlag von Schwan und Götz in Mannheim in Verbindung gebracht worden. Um dem deutschen Übersetzer die Arbeit zu erleichtern, hatte Bertòla sogar eine französische Übersetzung seines Originals erstellen lassen. Eine die deutsche Buchausgabe begleitende Brieffolge Bertòlas an den Mannheimer Verlag hat sich erhalten und kam bei der Versteigerung der Sammlung Kürschner in das Freie Deutsche Hochstift in Frankfurt. Das gesamte Los dieser Briefe entstammt dem Vorbesitz des Malers Müller, einem Verfasser im Verlag Schwan und Götz seit den Jahren des frühen Sturm und Drang. Nimmt man diese Provenienz ernst, bleibt kaum eine andere Schlußfolgerung möglich, als in Müller den Übersetzer zu vermuten. Ist er, der seit 1778 unter schwierigen wirtschaftlichen Möglichkeiten in Italien lebte und dort vornehmlich als bildender Künstler wirkte, wirklich der Übersetzer? Woher wußte der Rezensent der Göttingischen Anzeigen – woher konnte er wissen, daß es sich bei dem Übersetzer um

eben den Maler Müller handelte, als er den Übersetzer in seiner Besprechung als einen „unserer bessern Schriftsteller“ bezeichnete? Es gibt keine direkten dokumentarischen Zeugnisse; die gedruckte Übersetzung schweigt sich über die Identität des Übersetzers völlig aus: Man wird sich mit der Hypothese einer Bestimmung des Übersetzers begnügen müssen, bis weitere Zeugnisse gefunden werden können. Nur eins ist klar: Die stilistische Leistung des Übersetzers steht in krassem Gegensatz zu der Vorrede, hinter welcher man ein Mitglied des Verlages vermuten möchte.

Maler Müller, Johannes Friedrich Müller, auch genannt Teufelsmüller, deutschrömischer Maler, Kupferstecher und Dichter des Sturm und Drang (vgl. (Ulrike Leuschner: Müller, Friedrich (genannt Maler Müller). In: Neue Deutsche Biographie (NDB). Band 18, Duncker & Humblot, Berlin 1997, ISBN 3-428-00199-0, S. 373–375.) war Blaul durch seine Werke bekannt. Interessant ist seine einzige Erwähnung in den „Träumen und Schäumen“ über die Stadt Bad Kreuznach (Anfang des Kapitels XVI): „„Kreuznach!“ ruft der Maler Müller aus, „wie selig bist du, schöne Vaterstadt!“ und ich: „Kreuznach! wie hässlich bist du, mitten in der wundervollen Pracht deiner unvergleichlichen Gegend!“ Ein erstaunliches Urteil, wenn man bedenkt, daß es die Heimatstadt seiner Frau war. Das mag eine zufällige Verbindung über Müllers (damals bekannte?) Übersetzerschaft zu Bertòlas Werk sein. Bertòlas Buch war sicher der Vorläufer von Blauls „Träumen und Schäumen“. Daß es auch Vorbild war, ahne ich und nehme es an. Daß Blaul es in der Übersetzung gekannt und gelesen hat – er kannte neben anderen modernen Sprachen auch Italienisch, doch ist es fraglich, daß er ein Exemplar der Originalfassung zur Verfügung hatte – hoffe ich, einmal mit Dokumenten in seinem Nachlaß zu beweisen.

Ganz seltsam und immer wieder durchscheinend ist Blauls Hang zur Schwermut – dies im Zusammenhang mit der Mignon-Novelle – deutlich autobiographisch! –, deren Aufnahme in der 1. Auflage der "Träume und Schäume" im nicht zu überschlagenden Vorwort“ (s.o.) – aber nicht zitiert in der 2. Ausgabe, auch wenn die Novelle Mignon noch belassen ist! – so begründet wird :

Dieser Grundton, welcher durch das Ganze geht, bedurfte einer Erklärung, wenn er nicht ganz befremdlich erscheinen sollte; ich habe daher die kleine Erzählung Mignon, welche ich ebenfalls unter den Papieren meines Freundes gefunden, den Reisebildern vorangestellt. Sie gehört freilich nicht dazu, war von dem Verfasser auch nicht bestimmt, begedruckt zu werden, aber ich glaubte, ihre keine schicklichere Stelle anweisen zu können, als gerade vor diesen Träumen und Schäumen, weil durch sie alles erklärt wird, (S. 5) was ist die Person des Verfassers, insbesondere seine Seelenstimmung bei vielen vorkommenden Anlässen betrifft. Ich glaube sogar, durch diese Anordnung den Dank der Leser zu verdienen, weil diese Erzählung aus dem Leben des Verfassers den Buche für Viele ein höheres Interesse geben dürfte. Mignon und die Reisebilder werden auch den Leser klar machen, dass der Verfasser nicht eines hohen Alters wegen, oder aus förmlichen Lebensüberdruß sich einen Müden nennt, sondern lediglich darum weil die Erde, ihrer tausend Reize ungeachtet, seine Seele nicht mehr zu befriedigen möchte, und besonders am Schlusse der Reise die Vorahnungen eines nahen Todes ihn überwältigten.“

Meine Sammlung von Anspielungen im Text der „Träume und Schäume“ auf die

Novelle und die darin geschilderten Ereignisse wächst in wiederholter Lektüre ständig. Die deutlichste ist der nächtliche Ausflug des Autors im 7. August 1836 n.Chr. von Speyer über Schwetzingen nach Heidelberg und seines Aufenthalts dort – der Fiktion nach an seinem Geburtstag. Blaul versucht mit dem nächtlichen Besuch in Heidelberg von Speyer aus (anlässlich des Geburtstags des „Müden“ am 7. August) einen Schlußstrich unter das Jugenderlebnis geschildert in der Novelle Mignon zu ziehen. Blauls Geburtstag ist der 30. Januar 1809 in Speyer. Es bleibt zu entschlüsseln, was mit dem Datum 7. August gemeint sein könnte, u. U. eines der in der Mignon-Novelle geschilderten Ereignisse, oder aber das Datum seiner Heirat?

Damit im Zusammenhang sind wohl seine romantisch-schwärmerischen Gedichte über Fürstensöhne (auch Napoleon, die Julinacht usw.) zu sehen.

Blauls Eindrücke von Reisen in den Süden (Spanien (Valencia) und Italien (Neapel) – von München aus? und wann, 1831 oder 1832? s.o.) dienen ihm immer wieder als Kontrast zu seinen Erlebnissen in der Heimat. Wenn er auch den Zauber südlicher Nächte anerkennt, so preist er doch den verhalteneren und eindringlichen Zauber von tanzenden Elfen bevölkerten Nächten im Pfälzer Wald und am Rhein.

Eine weitere Mystifikation liegt im Vorwort vor:

Der Autor firmiert als einfacher Herausgeber der Schrift eines lieben Freundes – Franz genannt, der erste Teil der gespaltenen Persönlichkeit – „eines "Müden", dem aber nicht Weltverachtung angelastet werden soll. Die Schwermut erklärt sich aus der vorangestellten Novelle "Mignon", die wahrscheinlich eine autobiographische Begebenheit aus der Heidelberger Studentenzeit Blauls schildert, eine unglückliche Jugendliebe, die mit Krankheit und Tod der Geliebten endet.

Vielleicht kann aber auch ein anderes Erlebnis der frühen Jugend mitgespielt haben. Es handelt sich um ein wenig beachtetes biographisches Detail in den „Träumen und Schäumen“ Friedrich Blauls. Zu Beginn von Kapitel XXI, dem Besuch in Bad Dürkheim gewidmet, berichtet der „Müde“, daß er sich am Ende seines Besuchs in Mannheim 1836 auf der Kuhwiese vor dem Heidelberger Tor erinnert, am 20. Mai 1820 Augenzeuge der Hinrichtung Karl Ludwig Sands, des Mörders von August von Kotzebue gewesen zu sein. Verbrämt als Raunen der Feldblumen auf der nassen Wiese, schildert er dies mit Einzelheiten, wie das Zittern des Scharfrichters Wittmann und die Notwendigkeit zweimaligen Zuschlagens mit dem Richtschwert. Dies wirft Fragen auf. Entweder ist die Geschichte eine Fiktion, deren Einzelheiten der damaligen Presseberichterstattung zu entnehmen waren. Oder aber, der „Müde“, dessen Identität mit Friedrich Blaul außer Frage steht, war als Jugendlicher im Alter von 11 Jahren – Blaul ist am 30. Januar 1809 geboren – tatsächlich Augenzeuge bei der Hinrichtung Sands am 20. Mai 1820. Ob ihn der Vater zu diesem schlimmen Schauspiel mitgenommen hat, von Speyer nach Mannheim, frühmorgens? Ob dieses Erlebnis, wie das in der Novelle Mignon geschilderte, zum Seelenzustand des „Müden“ beigetragen hat?

So wage ich einen neuen erklärenden Untertitel für die „Träume und Schäume“:

Aus den Papieren eines spätromantischen Inspektionsreisenden in Sachen Wirtschaft, Kultur und Religion mit historischen Interessen und einer durch ein traumatisches Jugenderlebnis gespaltenen Persönlichkeit.